

Tägliche Omaha Tribune
PUBLISHED BY THE TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard St. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska
Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblattes: bei freier Zusendung, per Jahr \$1.50.

Kongressmann Keavis gegen Kriegsverwicklung.

Eine der besten Reden, die je im Repräsentantenhaus zu Washington...
Den Gipfelpunkt dieser durch und durch patriotischen Rede bildet die Forderung, wenn es nötig sei, unsere Handelsdampfer besetzen oder durch Kriegsschiffe begleiten zu lassen, um Amerikas hereditären Rechte durchzusetzen, aber nicht nur die Zentralmächte, sondern auch den Alliierten gegenüber, und wenn diese Rechte anerkannt sind, sich zurückziehen zu geben; unter keinen Umständen jedoch als Verbündeter der einen Partei in den Krieg zu ziehen, der die Interessen Amerikas absolut nicht berührt.

Französische Klatscherei.

Das „Bulletin of the Alliance Francaise“, das zu Zwecken der Propaganda für die Dauer des Krieges in Paris erscheint und in verschiedenen Sprachen auf die vielgeplagten Neutralen losgelassen wird, hat sich in seiner letzten nach Amerika gelangten Nummer einen kleinen Witz geliefert. Den Herausgebern dieses von Deutschland förmlich tiefen Kampfbüchleins — etwas anders ist das Maßwerk, obwohl es regelmäßig alle vierzehn Tage ausgeht — wird nicht — muß der Entrüstungsschrei der gebildeten Welt über die niederträchtige Behandlung der in den deutschen Kolonien in Afrika dem Feinde in die Hände gefallenen deutschen Kriegsangehörigen zu Ohren gekommen sein, und sie haben dann, wie es nun einmal bei den Franzosen so üblich ist, nach Nevada geschraubt, aber lange Zeit nicht gewußt, wie sie es anfangen sollten, dafür Vergeltung zu üben. Denn die Deutschen waren leider von Anfang an in Afrika ihren Feinden gegenüber so hart in der Minderheit, daß sie sich so gut wie ausschließlich auf die Verteidigung des eigenen Gebietes beschränken mußten und nirgends als Eroberer in fremdes Gebiet eindringen.

„FOR HUMANITY!“

“War for Humanity?” are you ready to fight?
The pro-British ask you, please answer, are they right?
“FOR HUMANITY’S SAKE!” to the heart it appeals.
But let reason prevail and see what it conceals.
“FOR HUMANITY!” is but hypocriasy vail.
To save tools of murder under the British sail.
No cost is too precious to help England to win.
With money, ammunition and freedom thrown in.
Our neutrality is a one-sided affair.
It works but for England, and the profits we share.
The dollar rule supreme in politics and trade.
It’s the God in whom trust who sow a crop of hate.
Our dollar must enable Old England to perform
Her lawless plans to starve mothers and newly born.
The shops of our country make tools of murder now.
We reap the bloody gain, Cain’s mark on our brow.
Yes, we protect this trade of powder, shell and guns
On ships with England’s flag, with lives of our own sons.
Starvation of a nation is true humanity.
But sink our ammunition is lawless, do you see?
To trade in murder tools is legal and is fair,
To save the German babe’s is not our countries care.
A selfishness so base, so unneutral and low
Should not be made a cause for which to war we go.
Think first of our country, the useless sacrifice,
Of widows, orphans tears and broken friendship ties.
O stop the murder trade, send bread dear lives to save;
Go heal the million wounds, that our weapons made!
That seems to be fair play and true humanity.
O God! do grant us peace and make from guilt us free.

Rev. H. R.

Das System des Dr. Hopf.
Robelle von Franz Xaver Rappus.

Frau v. Baumann war sehr stolz auf ihren Sohn Uriel. Der junge Mann zählte erst einundzwanzig Jahre und war schon ein berühmter. Kaum sechzehnjährig, hatte er ein herrliches Werk veröffentlicht: „Die Entdeckung eines Nervenzellen“. Der Verfasser dieses Buches ist entweder ein Genie oder ein Paralytiker,“ schrieb damals ein namhafter Kritiker. Frau v. Baumann neigte zu der ersten Annahme hin.

Die Bedingungen des künstlerischen Schaffens sind heute so kompliziert...

Die Bedingungen des künstlerischen Schaffens sind heute so kompliziert, daß ohne eine ernste, extensiv individuelle Behandlung ein glücklicher Erfolg kaum erzielt werden kann. Und glauben Sie, Herr Doktor, daß für Uriel diese Hoffnung besteht? Ganz im allgemeinen natürlich, so viel Sie über ihn aus meinem Briefe wissen.“
Doktor Hopf schweigete einen Moment und ließ in der hinteren Nadel eine einen Gegenstand auf- und zuschnappen. Dann sah er über die schwarzgeschlossenen Brillengläser hinweg auf ein Miniaturporträt der Pompadour, das an der Wand hing.
„Warum nicht? Ihr Sohn ist jung. Aber wollen Sie nicht, bitte, dieses Formular unterschreiben?“
Frau v. Baumann überließ die wenigen Zeilen, dann blickte sie fragend zu ihrem Gegenüber.
„Das ist ganz verschieden, gnädige Frau. So weit ich den Fall heute überblicken kann, wird sich die Summe zwischen tausend und zweitausend Kronen bewegen. Verzeihen Sie mir also diese Bescheidenheit.“
Frau v. Baumann setzte mit leicht zitternder Hand ihre Unterschrift unter den Betrag.
„Nun noch die praktische Seite der Sache“, sagte Dr. Hopf, indem er sich erhob. „Das ist sehr einfach. Ich bin von heute ab ein Freund Ihres verstorbenen Mannes. Wollen Sie mich, bitte, für einen der nächsten Tage zum Tee einladen. Ich muß Ihren Sohn aus nächster Nähe lernen. Vielleicht kann ich Ihnen schon nach meinem ersten Besuch Bescheid sagen.“
„Da kommen Sie doch gleich morgen, lieber Doktor, wir erwarten Sie um fünf.“
„Bitte, gnädige Frau, wenn Sie gefällig!“
Dr. Hopf verbeugte sich leicht, nahm Stod und Hut und ging.

„Wer so viel Schaffens...“

„Wer so viel Schaffens...“
„Heißer schon. Ich kann Ihnen übrigens alles verraten: Ihr Sohn muß unglücklich verliebt werden.“
„Wollen Sie!“
Frau v. Baumann folgte mit beiden Händen nach dem Kleiderhänger.
„Unglücklich verliebt, sagen Sie? Und „muß“ sagen Sie? Das wollen Sie zustande bringen?“
„Gewiß, gnädige Frau, mit Ihrer gültigen Erlaubnis.“
Als Frau v. Baumann das Spiegelmännchen wieder betrat, war die Tobeliste mit den belegten Brötchen leer.
Uriel schützte in seinem Jutebeutel. Von nun ab verging kein Tag, an dem Doktor Hopf nicht Gast bei den Baumanns wäre.
Frau v. Baumann mußte sich eingestehen, daß die Ungeliebtheit kaum in bessere Hände hätte gelangen können. Dr. Hopf ging mit einer Delikatess zu Werke, die ihre unumschränkte Bewunderung gewiß. Es war ein Bergknäuel, dem Manne bei der Arbeit zuzugewandt. Die geistlichen und feinsten Seelenregungen spürte er auf und legte sie bloß wie ein Anatom dünne Herdenfäden.
Nach vierzehn Tagen sagte er zu Frau v. Baumann:
„Nun sind wir so weit, gnädige Frau. Wozu bringen ich das Medium mit. Alles andere wird sich finden.“
Als Frau v. Baumann eine Erklärung erwartete, fügte er hinzu:
„Es ist nicht leicht gewesen, dem Tipp zu ermitteln, nach dem die Psyche Ihres Sohnes verlangt. Aber meine Praxis ist so reich an interessanten Fällen, daß ich schließlich doch immer geeignetes Material für den Subtilitäten meiner Patienten finde.“
Und er brachte das Medium. Eine schlanke, durchaus nicht hübsche junge Dame, die er Vogelot nannte und als seine Richtige vorstellte.
Uriel nahm von der Anwesenheit des Mädchens weiter keine Notiz. Vorläufig interessierten ihn nur ihre Hände. Das waren zwei übermäßig blonde, möglicherweise mit bleim behaftete Hände.
„Sie haben Hände wie die Duse“, sagte er; „Sie sind eine große Tragödin.“
„Ich bin noch nie auf einer Bühne gefolgt“, bemerkte die Richtige des Doktors, indem sie eine Apfelsine funktionsgerecht schälte.
„Dann sind Sie eine große Bildhauerin und träumen von weichen Marmorleibern, die Sie formen werden.“
„Ich bin Malerin“, sagte das Mädchen kurz.
Von ihrem Haar, das in einem einfachen Knoten im Nacken lag, war eine Locke freigeblieben, die sie mit zwei Fingern stützig zurückdrückte. Uriel folgte mit seinem Blick der Hand, die nach den Haaren griff und langsam wieder herunterfiel.
Dr. Hopf fing den Blick auf und gab ihm weiter zu Frau v. Baumann.
„Meine Richtige kopiert jetzt die Kleopatra des Paolo Veronese in der alten Pinakothek“, sagte er und drehte an seinem Bartende.
Frau v. Baumann saß still auf ihrem Sessel. Sie bedachte, wie lange es währen könnte, bis diese Liebe ihrer Höhepunkt erreichte. Sein Dichterberuf würde nur allzu schnell Feuer fangen, das ähnte sie.
Und in der Tat: mit jedem Tag, der den Besuch des Doktors und seiner Richtige brachte, näherte sich Uriels Zustand dem gewünschten Ziel.
Der junge Mann hatte eine sichtliche Veränderung durchgemacht. Seine vegetative Trägheit vor einer geistigen Frische, einer nie dagewesenen Elastizität gewichen. Die Jahre der Unfähigkeit, die hinter ihm lagen, hatte er wie ein Fieber aus seinen Gliedern geschüttelt. Seine Nächte waren angefüllt mit seltsamen, bunten Traumbildern und Phantasien, und tagüber schenkte sich alle seine Sinne der Stunde entgegen, die ihm das geliebte Wesen brachte.
Aber die Besuche des Doktors wurden seltener und seltener.
Eines Tages sagte Dr. Hopf zu Frau v. Baumann: „Wir sind nahe dem Ziele, gnädige Frau.“
Frau v. Baumann, die jetzt immer in rosigem Seligkeit schwamm, nickte glückselig.
„Glauben Sie, Herr Doktor, daß Uriel das große Unglück ertragen wird? Wir beginnen allmählich bange zu werden um ihn.“
„Ach“, machte Dr. Hopf, „Sie können Sie beruhigt sein. Meine Methode ist die einzig unfehlbare. Aber eines sage ich Ihnen: Lassen Sie den jungen Menschen dann selbst mit sich fertig werden.“
„Ich meine, lassen Sie ihn viel arbeiten, füttern Sie ihn nicht. Die unglückliche Liebe ist eine Medizin, die Wunder wirkt. Ihre Teilnahme würde ihn nur irritieren und von der hohen Aufgabe ablenken, die er erfüllen muß.“
„Und Ihre Richtige?“
„Fräulein Vogelot? Die Dame ist ebenso meine Patientin wie ihr Sohn. Auch sie wird bald hergestellt sein. Das ist eben das Schicksal. Meine Patienten kranken einander wechselseitig. Ich spiele nur eine Vermittlerrolle.“
Frau v. Baumann war erschrocken.

Entstehung des Nordlichtes.
Auf von der Sonne ausgehende elektrische Strahlen zurückzuführen.

Entstehung des Nordlichtes.
Auf von der Sonne ausgehende elektrische Strahlen zurückzuführen.
In einer der letzten Sitzungen des mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania teilte der Dozent Dr. A. Bagard die jüngsten Entdeckungen über die Entstehung des Nordlichtes mit. Sie beruhen auf der Art der photographischen Bestimmung der Nordlichthöhe, die Prof. Stormer, Norwegens bedeutendster Nordlichtforscher, 1910 zuerst angewandt hat, und die im Laufe des Jahres 1914 auf dem Observatorium Galdebo mit größtem Erfolg angewandt worden sind. Es sind dabei etwa 800 Parallaxenbilder erzielt worden, von denen über die Hälfte im physikalischen Institut der Universität zur Bestimmung von Nordlichthöhen verwendet wurde. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind für die Erklärung der Entstehung des Nordlichtes von größter Bedeutung. Stormer's Ansicht, daß ein großer Teil der Nordlichter auf bestimmte Gruppen elektrischer Strahlen zurückzuführen sei, die von der Sonne ausgehen, ist dadurch so gut wie sichergestellt. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Strahlengruppen: eine dringt bis in die Erdatmosphäre bis zu einer Höhe von 106 Kilometer über der Erdoberfläche, die Strahlen der anderen Gruppe bis zu einer Höhe von 100 Kilometern. Eine Reihe der häufigsten Nordlichttypen wird durch diese beiden Strahlen erzeugt. Die Bestimmung der Nordlichthöhen und der dadurch ermöglichte Nachweis der beiden Strahlengruppen ist von höchster Bedeutung für die physikalische Natur der kosmischen Strahlen, die von der Sonne ausgehen und beim Eindringen in die Erdatmosphäre das Nordlicht erzeugen.

Rechtender Bildhauer.

Rechtender Bildhauer.
Die französische Bildhauerkunst hat in Jean Marcus Antonin Mercie, dessen Ableben am 14. Dezember zu Paris erfolgt ist, einen ihrer berühmtesten Vertreter verloren. Mercie war 1845 geboren, ein Sohn des Ebdens, gebürtig aus Toulouse, und somit Landsmann von Falguiere, dessen Schüler er in Paris wurde. Schon 1868 errang er den Rompreis und kurz nach dem siebzehnjährigen Krieg gelang es ihm, sich in die vorderste Reihe der französischen Bildhauer zu schließen. Das Werk, dem er seinen Ruhm verdankt, nannte sich „Gloria victis“ und wurde, ebenso wie seine einige Jahre später entstandene Gruppe „Quand mème“ von der stark erregten patriotischen Stimmung der Franzosen emporgetragen. Diese beiden Denkmäler haben in Paris und Belfort ihren Platz gefunden, „Gloria victis“ zeigt einen jungen Krieger, der in der Verteidigung des Vaterlandes den Heldentod findet und dem der Genius Frankreichs den Vorberkranz um die Stirne legt. „Quand mème“ stellt eine heroische Frauengestalt dar, die voll hoher Entschlossenheit in Ausdruck und Gebärde den hinführenden Krieger wieder aufrichtet. Die Wirkung dieser beiden Schöpfungen war groß. In den achtziger Jahren verband sich Mercie mit Drouot und einigen anderen zur Gründung der bekannten Patriotenliga, für die er als künstlerisches Wahrzeichen eine in Frankreich sehr weit verbreitete kleine Statue einer Elfenrinne geschaffen hat.
Mercie hat eine ausgereifte Tätigkeit als Schöpfer von Denkmälern entfaltet; die Statuen von Arago in Perpignan, von Thiers in St. Germain und von Wilhelm Tell in Lausanne gehören zu seinen bekanntesten Werken auf diesem Gebiete. Das Luxemburg-Museum besitzt von ihm einen David und eine Großmalplastik. Mit Falguiere zusammen bildete er das Haupt der „Schule von Toulouse“, deren künstlerische Art sich in seinen Werken ganz widerspiegelt. Er besaß eine behende Erfindung, eine vollständige Herrschaft über das bildhauerische Handwerk. Er verstand, seinen Schöpfungen einen bewegten, lebhaften und interessanten Umtrieb zu geben, aber im innersten Wesen war Mercie's Kunst mehr malerisch als plastisch und sie entbeherte der Gebiendigkeit und Festigkeit des eigentlichen skulpturalen Denkens und Abwägens.

Spitter.

Spitter.
Wer a Geld hat, der darf a Gauner sein.
Wer aber kein Geld hat, der speert ma sicher ein!

Schnobhüßl.

Wenn Weiber „Grüß Gott!“ sagen,
Wird'n 'r heh'n glot' zum „red“;
„Wia' Sie!“ sag'n 'r g'wih' sehnmal,
Aber fort geh'n tuan 'r net!

Spitter.
Wer a Geld hat, der darf a Gauner sein.
Wer aber kein Geld hat, der speert ma sicher ein!

Spitter.
Wer a Geld hat, der darf a Gauner sein.
Wer aber kein Geld hat, der speert ma sicher ein!

Schnobhüßl.

Schnobhüßl.
Wenn Weiber „Grüß Gott!“ sagen,
Wird'n 'r heh'n glot' zum „red“;
„Wia' Sie!“ sag'n 'r g'wih' sehnmal,
Aber fort geh'n tuan 'r net!

„Kaufmännische Indiscretionen.“

„Kaufmännische Indiscretionen.“
Kaffier: „So ein Pech, jetzt kommt mir mein Chef juror und brant mit der Kaffe durch!“
Aus einem Polizeibericht: Bei dem Selbstmörder wurde nichts gefunden, als eine Silberne Uhr, eine Geldtasche mit kleinem Inhalt und ein Buch: „Wie verlaßere ich mein Leben?“
Aus Rache. „Sag, Kazi, wo hast Du denn den silbernen Löffel her?“
„Den hab' ich eingestekt nach dem Mittagisch aus Zorn, weil das Essen so schlecht war.“
Entrüstung. „Woas — aus Liebe hat Doktor Müller gehelratet? Ein ganz armes Mädel noch dazu?“
„Und sowas nennt sich nun praktischer Arzt!“
Spitter. Die Frauen sind die Mühl der Lebens, aber den Männern steht häufig — das Gedel!
Angenehme Eröffnung. Er beim Stellbicheln in der Konditor: „Belange wartest Du schon auf mich, Schatz?“
Sie: Zwei Stück Prinzregententorte, drei Frühstückerbraten und sechs Weinbrötchen lang!
Druckfehler. Glückwünschend legte er den Arm um ihren Nacken und drückte ihren Kopf an seine Brust.

Rev. H. R.